

DAS ALTE HAUS VON ROCKY DOCKY

Über den Verfall eines architektonischen Juwels



*Dieses Haus ist alt und hässlich
Dieses Haus ist kahl und leer
Denn seit mehr als fünfzig Jahren
Da bewohnt es keiner mehr
Dieses Haus ist halb zerfallen
Und es knarrt und stöhnt und weint
Dieses Haus ist noch viel schlimmer
als es scheint. (Bruce Low) ¹*



*von
Dr. Marcus
Büchel*

Dieser Bericht ist einem Gebäude ausserordentlicher Qualität gewidmet. Es handelt sich um die sogenannte „Hofstätte Nr. 30. In der Bevölkerung ist die Bezeichnung „Alte Post“ geläufig. Die Annäherung an dieses Objekt geriet mir in respektvollen Schritten. Eigentlich wollte ich bereits in der vorletzten Ausgabe dieses Magazins darüber schreiben. Aus der Beschäftigung mit dem Thema haben sich dann aber zwei vorgeschaltete Beiträge ergeben, nämlich „Erinnerungskultur“ (4/12) sowie „Gedächtnisspeicher“ (2/13). Sie sind als Prolog zum Beitrag über die „Alte Post“ angelegt und sollen die altbekannte Erkenntnis auffrischen, wonach von alten Gebäuden ohne Einbettung in einen historisch-kulturellen Zusammenhang kaum etwas verstanden werden kann.

Das Gebäude liegt nicht etwa im Verborgenen, vielmehr an einer der verkehrsreichsten Strassen des Landes, an der Feldkircher Strasse in Nendeln und es trägt heute die Hausnummer 18. Trotz seiner prominenten Lage dürfte es von den meisten der Tausenden Autofahrer, die jahraus, jahrein daran vorbei fahren, kaum bewusst wahrgenommen werden. Nicht anders wird es bei den Pendlern sein, die das Objekt auf dem Arbeitsweg täglich in ihr Gesichtsfeld bekommen, ihm aber nie irgendeine Beachtung schenken, was verständlich ist, befindet sich das Anwesen doch in einem erbärmlichen, ja geradezu baufälligen Zustand. Der Verputz ist grossflächig abgeplatzt, die Sprossenfenster sind verwittert, die Fensterläden stehen schief oder fehlen ganz.² Deswegen pflegt der Blick auf Angenehmeres abzuwandern. Hinter dieser maroden Fassade jedoch verbirgt sich ein architektonisches Kleinod, welches man an einer lärmigen Durchgangsstrasse nicht erwartet.

DIE STRUKTUR EINER NEUEN ARCHITEKTUR

Die Hofstätte „Alte Post“, auch als „Hagenhaus“ bezeichnet, wurde 1837 erbaut. Sie umfasst ein Doppelwohnhaus, eine Stallscheune, ein Waschhaus und ein Schützenhäuschen. Die vier Baukörper stehen für sich frei, sind aber klar ersichtlich als zusammengehöriges Ensemble angeordnet. Das Wohnhaus und die Stallscheune sind parallel zur Landstrasse hin orientiert, wobei der Ökonomiebau um Fuhrwerkslänge von der Strasse zurückversetzt ist.

Auch dem Laien fällt die strenge symmetrische Gliederung und die Schlichtheit auf. Die Architektur ist dem Klassi-

zismus zuzuordnen. Der Mittelteil des dreigeschossigen Gebäudes springt unter dem typischen Quergiebel hervor; dadurch erhält die Fassade eine Gliederung und Akzentuierung. Die Architekten sprechen von einem „Risalit“. Ein mächtiges Walmdach überdeckt den langgezogenen Baukubus. Fenster und Türen sind sandsteingefasst. Die besonders dekorative Haustüre zieht den Blick auf sich.

Im Innern ist das Gebäude in zwei gleichwertige, symmetrisch gegliederte Wohnungen aufgeteilt, welche durch ein gemeinsames Treppenhaus mit Korridoren erschlossen werden. Solche Korridore haben sich in der Barockzeit als neuartiges Gestaltungsprinzip in Europa verbreitet. Nur noch das ehemalige klösterliche Pfarrhaus in Bendorf weist einen derartigen Grundriss auf. Überhaupt verschloss sich Liechtenstein dem modernen „Zugs“. Hier blieb man der Tradition treu und baute unverdrossen weiter in bewährter spätmittelalterlicher Manier.



AVANTGARDISTEN

Die klassizistische Architekturrevolution schwappte schliesslich auch über unser Land herein. Einige Wenige wagten sich vor, indem sie in das baukulturelle Mittelalter „neumödische“ Zeichen setzten, wie eben mit der Nendler Hofstätte. Den Bauherren, Dominik Öhri und Alois Schlegel, war Mut nicht abzusprechen. Ihren Baumeister, Joseph Anton Seger aus Vaduz (1796 – 1888), kann man mit dem Attribut eines Avantgardisten versehen, um seine Bedeutung zu verstehen. Joseph Anton Seger brach mit der Bau-tradition und verliess deren enges Korsett und dies nicht nur in Nendeln; vielmehr errichtete er a. D. 1835 in Vaduz die ersten, für seine Zeitgenossen fremdartigen Objekte: Zwei klassizistisch gestaltete Doppelwohnhäuser, eines an der Herrengasse 30/32 und eines im Heiligkreuz 53/55. Baumeister Seger kann als Pionier der Mehrfamilienhäuser in Liechtenstein angesehen werden. Die Idee des Kollektivwohnens dürfte den meisten der hiesigen Alemannen, welche am My-home-is-my-castle-Prinzip eisern festhielten, ebenso fremdartig vorgekommen sein, wie die äusserere Erscheinungsform der neuen Architektur. Es verwundert daher nicht, dass beide Bauten ausschliesslich von Angehörigen der Familie Seger bewohnt wurden.³

Das Haus an der Vaduzer Herrengasse – mit sieben Fenstern an der Hauptfassade das längste – steht nicht nur noch, sondern wurde vor einigen Jahren renoviert. Es wurde früher als „s'Gubser-Hus“ bezeichnet. Das Seger-Haus im Heiligkreuz wurde unseligerweise „rückgebaut“, wie man heutzutage schönfärberisch für „abreissen“ zu schreiben pflegt. Die beiden Häuser dienten ohne Zweifel als Prototyp für die zwei Jahre später erbaute Nendler Hofstätte.

Ein viertes Haus ist in diesem Zusammenhang zu nennen, welches derselben Architektursprache entstammt: Das Haus an der Landstrasse 43 in Schaan. Dieses ist beinahe identisch mit der Nendler Hofstätte. Beide weisen an der Strassenseite im ersten und zweiten Obergeschoss jeweils zwei Reihen mit fünf Fenstern auf. Nur im Erdgeschoss gibt es Unterschiede: Statt den vier Fenstern in Nendeln sind im Schaaner Gebäude zwei Schaufenster eingefügt. Da das Haus an der Landtrasse 43 baugeschichtlich noch nicht untersucht worden ist, ist dessen Errichtungszeit nicht ge-

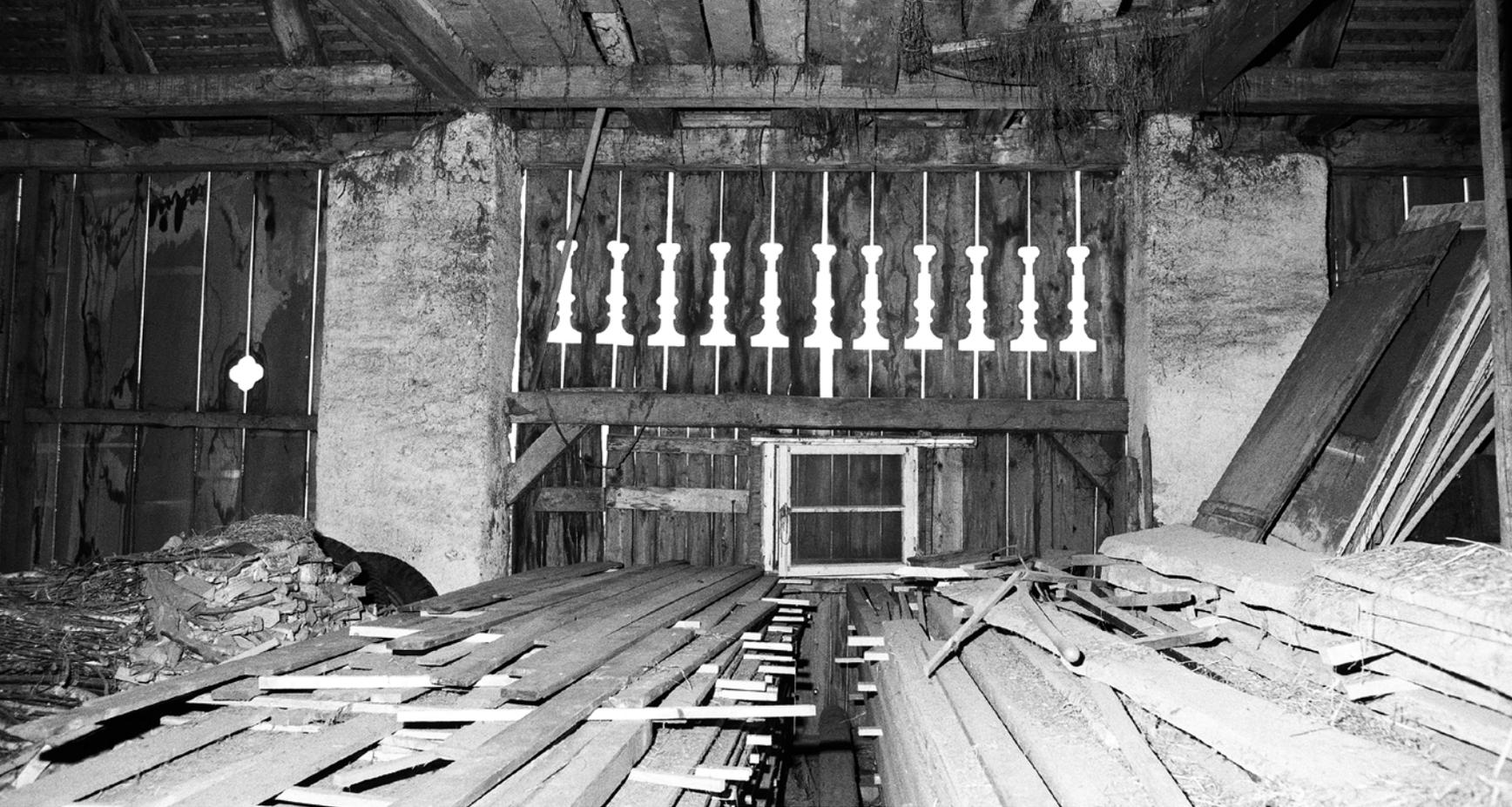
nau datiert, sodass man nicht weiss, ob es nach dem Muster der Nendler Hofstätte erbaut wurde oder umgekehrt.

TROTZ WIDRIGER UMSTÄNDE

Es war eine sehr schwere Zeit, als sich Dominik Öhri und Alois Schlegel entschlossen, dem Baumeister Seger den bedeutenden Auftrag zur Errichtung ihrer neuen Hofstätte zu erteilen. Die Folgen der schrecklichen Napoleonischen Kriege waren noch spürbar, die Bevölkerung verarmte; alles wurde von einer Hungersnot in den Jahren 1816 und 1817 überschattet. Andererseits war eine rasante Entwicklung in vielen europäischen Staaten – allen voran in



Der 1814 geborene Alois Schlegel war eine umtriebige Persönlichkeit. Der Entscheid in diesen Krisenjahren ein grosses Bauprojekt zu realisieren, verlangte Kapital und spricht von unternehmerischem Verstand und Vision.



England – nicht aufzuhalten. Sie war gekennzeichnet von durch die Aufklärung geprägte Rechtsreformen, etwa die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Einführung der allgemeinen Schulpflicht; zunehmend wurde der Strassen- und Eisenbahnbau vorangetrieben. Schnellere Verkehrswege mit höherer Transportleistung waren für die frühe Industrialisierung Voraussetzung. Liechtenstein war von diesen Fortschritten nur wenig erfasst, vor allem was die Einführung industrieller Produktionsformen anbelangt. Die architektonische Rückständigkeit ist wohl als Ausdruck sowohl des ökonomischen als auch des gesellschaftlich-kulturellen Zustandes zu verstehen. Wie prekär die Situation war, sieht man daran, dass in der ersten Hälfte des 19. Jh. ein Bauverbot für Wohnhäuser in Liechtenstein erlassen wurde. Man versprach sie dadurch, Bewohner davon abhalten zu können, sich zu überschulden und in weiterer Folge zu verarmen.

Es ist erstaunlich, dass just in dieser Zeit ein neuer Wohnhaustyp entstand, eben das Doppelwohnhaus klassizistischer Prägung wie jenes in Nendeln. Den beiden Bauherren der Hofstätte ist ein gerüttelt Mass an Unternehmergeist und Optimismus nicht abzusprechen, anders ist ihre Entscheidung, in diesen repräsentativen Neubau zu investieren, nicht zu verstehen. Mit ihrem Geschäftssinn erkannten

sie die vorteilhafte Lage an der ehemaligen Reichsstrasse, der wichtigsten Verkehrsverbindung des Landes, in unmittelbarer Nähe zum riesigen Wirtschaftsraum der österreichischen Monarchie. Sie sollten Recht bekommen und im Transportwesen ein finanzielles Standbein erhalten. Die mit Österreich eingegangene Zollunion sicherte ab 1852 den ungehinderten Warenverkehr über die Staatsgrenzen hinweg.

1839 wird die Briefsammlung in Balzers zum ersten liechtensteinisches k.u.k.-Postamt erhoben – ein Zeichen des Fortschritts! 1864, zwölf Jahre nach dem Zollvertrag, wird in der Hofstätte eine „Postexpedition“ errichtet, offenbar infolge des zunehmenden Brief- und Paketaufkommens. Die Nendler Poststelle war für das ganze Unterland zuständig. Als k.u.k. Postmeister amtierte Alois Schlegel.

EINE UNTERNEHMERFAMILIE

Der 1814 geborene Alois Schlegel war eine umtriebige Persönlichkeit. Der Entscheid in diesen Krisenjahren ein grosses Bauprojekt zu realisieren, verlangte Kapital und spricht von unternehmerischem Verstand und Vision. Er betrieb in seinem Haus eine Landwirtschaft sowie eine Handlung. Zudem gelang es ihm, das Amt des Postmeisters zu erlangen.⁴ Die wirtschaftliche Existenz war somit mehrfach

gesichert. Politisch war Alois Schlegel sehr aktiv. Von 1865 bis 1868 bekleidete er das Amt des Eschner Vorstehers, was angesichts der Tatsache, dass er ursprünglich Triesenberger war, einigermaßen erstaunt. 1850 hatte er sich vorsorglich in Eschen einbürgern lassen. Schon damals war also systematische Karriereplanung nichts Unbekanntes. Dieser Aufgaben und Ämter nicht genug: Für zwei Perioden (1866 -1871 sowie 1875 -1877) sass Alois Schlegel als Abgeordneter im Landtag. 1887 verstarb der Unternehmer und Politiker.

Die weitere Geschichte der Familie Schlegel ist berichtenswert.⁵ Sie stammt – wie erwähnt – aus Triesenberg. Alois Schlegel wuchs dort im Haus Nr. 5 auf, in einem kulturhistorisch besonders wertvollen Gebäude. Er heiratete 1835 in Nendeln Kreszenz Marxer. Von ihren sechs Kindern - die zweite Ehe mit Theresia Strub blieb kinderlos - starben zwei früh. Die älteste Tochter, Maria Magdalena, ehelichte den Ruggeller Peter Näscher. Der Ehemann folgte ihr nach Nendeln und übernahm als Wirt den Gasthof Löwen. Peter fand ein gewaltsames Ende. Am 21. November 1872 wurde er erstochen. Seine Frau jedoch erreichte das biblische Alter von 95 Jahren.

Das jüngste Kind, Franz Josef Hannibal (1845 – 1919), trat beruflich in seines Vaters Fussstapfen: Er übernahm von ihm das Amt des Postmeisters. Seine Schwester, Maria Elisabeth (1842 – 1926), war das viertälteste Kind. Lisette, wie sie gerufen wurde, muss eine gleichermassen eigenwillige wie durchsetzungsstarke Frau gewesen sein. Als Frau erreichte sie eine für die damaligen Verhältnisse ungewöhnlich bedeutende berufliche Position. Ihre Karriere begann sie zunächst als Postbotin. Nach dem Tod des Bruders, welcher ohne Nachkommen blieb, beerbte Maria Elisabeth ihn und übernahm ihrerseits das Postmeisteramt. Ihre Tochter Eugenia (1871 – 1939) bekam sie ausserehelich. Maria Elisabeth heiratete nie, auch nicht aus dem Motiv heraus, dieses Schandmahl durch den Segen einer Eheschliessung zu überdecken. Sie blieb Alleinerziehende und war entschlossen, für sich und ihr Kind selbst zu sorgen. Weder ihr Single-Dasein noch ihr „unmoralischer Fehltritt“ hinderten sie daran, ihre Tochter gut zu verheiraten. Mit dem Lehrer Fidel Hagen machte Eugenia eine „gute Partie“, unbehindert von ihrer ausserehelichen Herkunft.

Aus dem, was über Maria Elisabeths überliefert ist, ergibt sich das Bild einer emanzipierten, geschäftstüchtigen Frau. Ihre Zeitgenossen dürften die Rolle dieser wehrhaften Frau anders gesehen und lieber das Bild einer „Dorftratsche“ gepflegt haben (s. Kasten).

1912 fand die Karriere der „Pöstlerdynastie“ Schlegel mit der Verlegung des Postamtes nach Eschen ihr Ende. Das Haus kam durch Heirat Maria Elisabeths Tochter Eugenia mit dem Lehrer Fidel in den Besitz⁶ der Familie Hagen. Die Hagens blieben bis 1985 die Herren, vielmehr Herrinnen, über die Hofstätte Nr. 30. Nach der Letzten der Hagen, Pia, wechselte die Liegenschaft auf die heutigen Eigentümer, die Erbgemeinschaft Hörndlinger.

Im Verlauf der Zeit wurde unter dem Dach der Hofstätte verschiedenen Gewerben nachgegangen. Eine Schuhmachersowie eine Sattlerwerkstatt wurden betrieben, eine Handlung wurde geführt, daneben natürlich eine Landwirtschaft. Geprägt wurde das Haus aber als fast siebzehnjährige Heimstätte der Poststelle (1864- 1912).⁷

Man möchte natürlich wissen, was sich in einem historischen Gebäude abgespielt hat. Dieser Exkurs über die Bewohner, ihre Geschichte und darauf, wie sie sich den Lebensunterhalt verdienten, war ein erster Blick hinter die Fassade. Ich möchte im Hausinneren noch kurz verweilen und auf die wenig bekannten Innenausbauten sowie die Ausstattung zu sprechen kommen.

INNEN WIE AUSSEN EIN KLEINOD

Allgemein beeindruckt, dass die Innenausbauten seit 1837 kaum Veränderungen erfahren haben. Die Türblätter sowie die Sprossenfenster sind weitestgehend erhalten. Man findet viele schöne Details: barocke Türbänder etwa und solche in Biedermeierart. Die Treppenhäuser und Gänge erscheinen grosszügig, Treppenläufe und Geländer sind in klassizistischer Art gefertigt. Ein Zimmer ziert ein dekorativer klassizistischer Zylinder-Kachelofen. Ein weiterer Kachelofen wurde im 20. Jahrhundert von Schädler-Keramik erzeugt. Manche Räume machen den merkwürdigen Eindruck einer Momentaufnahme, als seien sie erstarrt in dem Augenblick, als der letzte Benutzer den Raum verliess. In der Schuhmacherwerkstatt scheinen sämtliche Werkzeuge, Gefässe, Schuhe und Leder unverrückt so an ihrem an-



gestamnten Platz zu stehen, als sie Schuhmacher Benno Hagen in den 40er Jahren verliess.⁸ Fässer und verschiedenster Hausrat verraten, wozu die Gewölbekeller gedient haben. Selbst die Bretterwände der mächtigen Scheune sind, im sogenannten Luzidenschnitt, mit dekorativen Schnittmustern versehen.

In seinem Gutachten kommt der Bauhistoriker Peter Albertin bereits 2006 zur Schlussfolgerung, dass der „wohl besterhaltenen Hofanlage der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Liechtenstein“ ein hoher kulturgeschichtlicher Zeugniswert zukommt. Der Bauforscher hebt die Qualitäten der Gesamtanlage hervor: das Wohnhaus mit seiner für unser Land neuen Gestaltung und Raumordnung; der Erhalt von Türen und Fenstern im Originalzustand; die umfangreich erhaltene Schuster-Werkstatt; die voluminöse Stallscheune als Zeugin einer Investition in eine intensivierte Landwirtschaft und nicht zuletzt das Schützenhäuschen: Dieses „stellt hierzulande zweifellos ein kulturelles Kleinod dar als Zeuge einer einstigen speziellen Vereinstätigkeit“ (Albertin).

IST RETTUNG IN SICHT?

Meine Ausführungen spitzen sich natürlich auf die Frage zu: Wieso befindet sich dieses Kleinod mit seiner bedeutenden Geschichte in einem solch erbärmlichen Zustand? Warum wurde die Hofstätte nicht schon längst renoviert



In seinem Gutachten kommt der Bauhistoriker Peter Albertin bereits 2006 zur Schlussfolgerung, dass der „wohl besterhaltenen Hofanlage der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Liechtenstein“ ein hoher kulturgeschichtlicher Zeugniswert zukommt.

und revitalisiert, obwohl das Anwesen bereits seit 1988 unter Denkmalschutz steht. Aber offensichtlich bietet dieser keinen wirksamen Schutz gegen die Strategie, die Hofstätte verkommen zu lassen, bis nichts mehr zu machen ist. Man müsste meinen, die an kulturhistorisch wertvoller Bausubstanz arm gewordene Gemeinde Eschen müsste ein besonderes Interesse an diesem Gebäude haben. In der Tat: Es wurde wiederholt Anlauf genommen, die Hofstätte ins Eigentum der öffentlichen Hand zu bringen. Workshops wurden abgehalten, Szenarien entwickelt, wie der Gebäu-

dekomplex einer lebendigen, zeitgemässen Nutzung zugeführt werden könnte. Die Vision von einem „Zuschg“⁹ für Nendeln tauchte auf. Das grosse Potential der Liegenschaft wurde erkannt. Gescheitert sei die Übernahme am von den Eigentümern geforderten Kaufpreis, über den letztmals 2010 verhandelt wurde. Seither herrsche Stillstand.

Die Hofstätte bröckelt. Das Schicksal des südlich der Hofstätte gelegenen historischen Hauses – im ersten Katasterplan von 1870 war es bereits verzeichnet – ist bereits besiegelt. Vor einiger Zeit wurde es abgerissen – Es befand sich im Eigentum der Gemeinde. Ein Good-practice-Beispiel war das nicht.

In der Folge der Artikelserie und der Recherche zu diesem Beitrag bin ich immer wieder mit Menschen ins Gespräch gekommen, denen der Verlust alter Bausubstanz alles andere als gleichgültig ist. Das Interesse und die Begeisterung sind sicherlich da. Der Widerspruch zwischen dem Wissen um die Erhaltungswürdigkeit und der Ohnmacht, dies auch zu tun, erweckt Emotionen, gerade auch bei der vor allen Augen im Niedergang begriffenen „Alten Post“. Jemand drückte es so aus „Eine Schande, dass das Haus verkommt!“ Wahrscheinlich fehlt die Bündelung der Kräfte, damit das Juwel im neuen Glanz erscheint. Noch hat die Hoffnung eine Chance.

Der Artikel fusst im Wesentlichen auf dem Baugeschichtlichen Gutachten von Peter Albertin, Winterthur, aus dem Jahre 2006. Mein besonderer Dank geht an Patrik Birrer vom Amt für Kultur für seine fachliche Unterstützung und die Zurverfügungstellung von Materialien.



DIE NEUGIERIGE LISETTE

*Lisette vertrug nicht nur die Post, sondern auch alle Neuigkeiten, die von Tag zu Tag sich im Dorf ereigneten. Sie war eine grosse „Gwundernase“. Daheim streckte sie bei Tag und Nacht den Kopf aus dem Fenster. Sie wollte, dass ihr ja nichts entgehe, was sich alles so ereignete. Das passte den Nachtbuben nicht. Daher fassten sie einen Plan. Sie machten aus Haglatten eine sogenannte Zange, pirschten sich ans Haus heran, in dem Lisette wohnte, klemmten ihren Kopf darin. Einer ging hoch und schmierte Lisette das Gesicht mit Kuhmist ein. Von da an hatten die Nachtbuben Ruhe, denn Lisette zog ihre „Gwundernase“ ein.
Erzählt von Prof. Dr. Rudolf Meier*

¹ Für Nostalgiker: Das Lied kann in der Originalfassung unter „Bruce Low: Das alte Haus von Rocky Docky“ bei YouTube angehört werden.

² Fotos von Details der Fassaden finden sich in meinem Beitrag in der letzten Nummer von 60PLUS, auf S. 14 - 19

³ Fairerweise muss man darauf hinweisen, dass den meisten Landsleuten der Erwerb eines solchen Hausteiles finanziell gar nicht möglich gewesen wäre.

⁴ Es ist davon auszugehen, dass er Konkurrenten hatte, diese aber ausstechen konnte.

⁵ Quelle: Engelbert Bucher: Familienchronik Triesenberg, Band 7

⁶ Rechtlich gesehen „in das Eigentum“

⁷ Die Geschichte der Post von Nendeln erweckte beim Autor familienhistorische Erinnerungen. Sein Grossvater Emil Büchel war zur Zeit der Zollunion mit dem k.u.k.-Reich Postmeister in Vaduz.

⁸ Die Fotos auf Seite 25 in der Juli-Ausgabe von 60PLUS stammen von hier.

⁹ „Zuschg“ nennt sich das neue Veranstaltungs-, Begegnungs- und Kulturzentrum in Schaanwald.